



lung am Dienstag entscheiden soll. Nur einige mittlere und mehrere kleinere Verbstuben stehen mit ihren Bewilligungen noch aus.

Mit diesen angeführten Bewilligungen seien die von den Prinzipalpalen verlangten 75 Prozent schon bedeutend überschritten. Im Auftrag der Tarifkommission unterschreibt der Redner der Versammlung folgende Resolution:

„Die am Sonnabend den 4. September im Albertgarten tagende große öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen beauftragt die Geschäftsmitglieder der gemeinsamen Tarifkommission, in der Erwägung, daß das Zustandekommen eines gültigen Tarifs selbst von Seiten der Prinzipalpalen laut dokumentarischer Beweise als unbedingt notwendig anerkannt werden ist:

1. Gegen alle diejenigen Firmen, die noch nicht die Anerkennung des Tarifs vollzogen haben, mit allen gesetzlichen Mitteln vorzugehen.

2. Dabın würden zu wollen, daß bei Buchbindernarbeiten, die von den staatlichen oder kommunalen Behörden vergeben werden, nur solche Firmen berücksichtigt werden, die den von Prinzipalpalen und Geschäftsmitgliedern des Tarifs anerkannt.

3. Bei den nächsten Tarifverhandlungen mit den Prinzipalpalen festzusetzen, was Gehältern und auch Arbeiterinnen-Arbeit ist.“

Nachdem gelangt noch ein Antrag gegen einige Stimmen zur Annahme, welcher verlangt, daß von denjenigen Firmen, die noch nicht schriftlich bewilligt haben, diese schriftliche Einwilligung bis zu einem näher zu bestimmenden Termin eingeholt wird, nöthigenfalls mit Nachdruck.

Reicher Beifall folgt dem ausführlich behandelten Referat. Ergänzend dazu spricht nun Kollege Kloth, welcher zunächst mit Herrn Klinkhardt ins Gericht geht.

Derselbe habe bei den Buchdruckern eine große Rolle gespielt und darauf hingewirkt, daß die beherrschenden Arbeiter in solchen Geschäften gemacht würden, welche den Tarif bezahlten. Was würde Klinkhardt sagen, wenn ihn die Behörden mit seinen Schuldbüchern boykottierten. Was den Buchdruckern Recht ist, ist den Buchbindern billig. Mit der Bewegung können wir zufrieden sein. Nach dem 1873er Tarif ist die Bezahlung sehr zurückgegangen. Habe man in letzter Zeit auch verhältnismäßig nicht gerade weniger verdient wie damals, ist das doch nur der jetzigen Intensität der Arbeit und der mehrschönen Ausnutzung zuzuschreiben. Wir müssen feste Normen haben, auch wenn anfänglich ein kleiner Schaden bei Einzelnen entsteht. Dem Tarif muß Anerkennung verschafft werden. Die Kollegenchaft wird dafür mit allen gesetzlichen Mitteln sorgen, auch wenn sie zu den radikalsten greifen müssen. Redner verliest das Bittular des Zentralvorstandes an die Bevollmächtigten. Uns sei damit die beste Garantie gegeben. Wir stehen finanziell sehr gut und vom Verband ist die reichlichste Unterstützung außerdem zugesichert, wenn wir eventuell auch zwingenemassen in einen Kampf mit einzelnen Geschäften eintreten müssen.

Hierauf gelangte die Resolution der Tarifkommission zur einstimmigen Annahme und ist damit der erste Punkt der Tagesordnung erledigt.

Zum zweiten Punkt ist von Kollegen Fritze folgender Antrag eingegangen:

„Anträge den zweiten Punkt der Tagesordnung: Festsetzung der Unterstützungsätze für die Kollegen und Kolleginnen, welche gezwungen sind die Arbeit ruhen zu lassen, heute Abend von der Tagesordnung abzulesen und die Angelegenheit der nächsten öffentlichen Buchbinder-Versammlung zu überweisen; da jedenfalls in dieser Versammlung klar ersichtlich, wie viel gezwungen sind die Arbeit ruhen zu lassen, so können wir — weil Mittel in ausreichendem Maße vorhanden — die Unterstützungsätze in dieser späteren Versammlung besser festsetzen als heute.“

Der Antragsteller begründete denselben damit, daß wenn unter dem Eindruck der heutigen Ver-

sammlung am nächsten Montag von den Kollegen in den Geschäften, in welchen eine Bewilligung nicht erfolgt, dieselben eine solche verlangen, aber nicht erhalten und zu dem radikalsten Mittel greifen müßten, könnten es doch nur wenige sein und könnte man eventuell die Unterstützung höher auswerfen. Darum empfehle ich den Antrag von selbst. Der Antrag wird darauf ohne Weiteres angenommen.

Zum dritten Punkt, Gewerkschaftliches, spricht Kollege Galich noch für den Streikfonds. Die Kollegen und Kolleginnen sollten — auch wenn wir finanziell gut stehen — auf die von den Vertrauensleuten auszugehenden Listen gut steuern, denn auch der größte Fonds könne aufgebraucht werden und sei es besser sich vorzusehen. (Durch Beifall gaben die Versammelten ihre Zustimmung. Wir erwarten aber auch, daß sie die Tat folgen lassen.)

Kollege Kloth stellt noch fest, daß das Leipziger Tageblatt die Meinung habe, die Buchbinder auf den Kopf zu stellen. So wäre im Bericht der letzten Versammlung über seine damalige Rede von diesem Blatte ein Passus, welcher Bezug auf die Prinzipalpalen hatte, umgedreht worden. Das habe zu Unzuträglichkeiten geführt. Auch sei vom Tageblatt mit Beziehung auf seine Beurteilung im Falle Schöffel behauptet worden, er sei schon mit vier Monaten wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt verhaftet. Das sei eine Lüge. Seiner Strafe von damals schäme er sich nicht. (Beifall.)

Nachdem noch Kollege Weismann wegen Entnahme von Tarifen gesprochen und der Kollege Zinke die Kollegen und Kolleginnen aufgefordert hat, das zu halten, was sie heute versprochen, wird die impulsive Versammlung geschlossen.

Von den Herren Prinzipalpalen war nur Herr Spertling der Einladung gefolgt. Außerdem wurden aber eine Reihe der Herren Werkführer bemerkt; die ferngestellten Buchbinderbetriebe werden dadurch über die Versammlung unterrichtet sein und darf man hoffen, daß auch die noch nicht bewilligt habenden sich, durch den Stand der Angelegenheit getrieben, bereit erklären werden, den Tarif anzuerkennen.

Leipzig. Am 6. September legten wegen nicht tarifmäßig Bezahlung (Stundenlohn) alle 11 Drahtbatterien mit der Firma Zitzschewitz die Arbeit nieder. Auf Intervention der Tarifkommission ist jedoch bereits die Angelegenheit im Sinne der Vetterinnen geregelt. Dagegen sind Differenzen bei der Firma Vogel zu konstatieren. Herr Vogel will alles nach Tarif bezahlen, nur — seine Hauptarbeit (Bild, Naturbeilände) nicht. In einigen anderen Geschäften werden Quertreibereien versucht.

Berlin. In einer schwachen, aber zum größten Teil aus weislichen Personen bestehenden öffentlichen Branchenversammlung der Kartonanbeiter referierte Kollege Jost über Zweck und Ziele der Arbeiterorganisation. In eingehender Weise legte er den Zweck der Organisation klar und wies darauf hin, daß man nicht nach einem ertrügnen Sieg sich hinlegen dürfe, um auf den Lorbeer auszurufen, sondern man müsse sich erst recht der Organisation anschließen, damit der Unternehmer Respekt bekommt und nicht nach einer kurzen Spanne Zeit wieder kommen kann, die Ertrugensfähigkeiten der Arbeiter wieder zu schmälern, denn die Unternehmer haben die Macht einer starken Organisation zu fürchten. Dieses ist aber auch bei der Kartonbranche nicht beabsichtigt worden und man müßte in Folge dessen sich auf verschiedene Lohnfaltungen gefallen lassen. Weiter forderte Redner mit dem Hinweis auf die starken Entziehungen der Kartonanbeiter ganz besonders die Arbeiterinnen auf, das Versäumnis wieder gut zu machen und sich der Organisation anzuschließen, damit auch diese Branche in Zukunft bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verzeichnen hat.

Dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine rege Diskussion.

Kollege Bergmann forderte die Anwesenden zu reger Mitarbeit auf, postend auf die Kraft jedes Einzelnen, des Weiteren verweist er auf unseren Arbeitsnachweis und wünscht, daß sich die Kartonbranche mehr und reger an demselben beteilige. Kollegin Frau Greifenberg forderte ebenfalls die

Arbeiterinnen auf, sich der Organisation anzuschließen und betonte, daß gerade in dieser Branche erreicht werden könnte, wenn sich die Herren Fabrikanten, wenn sie in Noth sind, nicht scheuen, auch in den Blättern Arbeitskräfte, die sie sonst auf das Gemeinste beschimpfen und verleumden, zu suchen. Schon im Hinblick auf die Entwicklung der Technik müsse man den Herren zeigen, daß der Arbeiter das gleiche Recht auf Erziehung hat; wenn man erst warte, bis einem die Hasen gezeigt werden, dann ist es längst zu spät. Im ähnlichen Sinne äußerten sich die Kollegen Greifenberg und Oberhard.

Unter Werkbubenangelegenheiten gab Kollege Friedrich verschiedene Mittheilungen bekannt. So haben die Kollegen bei West die Arbeit niedergelegt, weil ihnen die Arbeitszeit verlängert und die Arbeitslohn gekürzt wurden. Bei der Firma Rande steht ein Werkführer mit einem Lohn von 16 M. Nicht viel besser steht es bei der Firma Reumann aus, dort stehen zwei Aufsichtsräte für 16 M., während das Minimum hierorts 21 M. beträgt. Zuweilen arbeiten diese Arme auch in Afford und verdienen einen Lohn von 18 M. mit Überstunden und 11, 12 und 13 M. ohne Überstunden. Aber die Verbauernsregeln hatten auch Ausbeuteerlust und so gehalt es, daß sie einen Lehrling nahmen, so ungehörig im Alter von 28 Jahren, dem sie 16 M. bezahlen wollten; dieser Lehrling sollte aber auch Überstunden machen. Aber da wurde die Herren eines Besseren belehrt, der Lehrling erlaubte sich 40 Pf. für die Stunde zu fordern. Bei Erbnann soll die neunstündige Arbeitszeit eingeführt werden, was durch die gute Laune des Herrn Oeffs bei einem Ausfluge herbeigeführt werden sollte; das wurde jedoch anders, was kann man auch auf berartige Worte bei einem Ausfluge geben. — Des Weiteren gab Kollege Friedrich dem anwesenden Polizeibeamten bekannt, daß bei Wolf die Arbeiterinnen sich tief in die Nacht hinein beschäftigt werden. — In familiärer Beziehung läßt die Firma Geißler viel zu wünschen übrig; es bemühen dort wohl Arbeiter und auch Arbeiterinnen ein Kloster. — Auch bei der Firma Jakobson zeigt sich in neuerer Zeit Unzufriedenheit. Bei einer Jubiläumfeier wurde bekannt gegeben, daß die Zeitung des Geschäftes in die Hände des Sohnes übergehen soll; jedenfalls wird dann das Regime ein kaiserliches sein wie bisher.

Mit einem Mahnruf an die Kollegen, sich der Organisation anzuschließen, wurde die Versammlung geschlossen. Andr. Baer.

Berlin. Am 16. August sprach in der öffentlichen Mitglieder-Versammlung Genosse Millang in eingehender Weise über die Entstehung und Entwicklung der Arbeitsnachweise. Redner führte drastische Beispiele aus dem Alterthum vor, die auch heute noch in einer anderen und vielleicht noch schlimmeren Form vorhanden sind. Ferner zeigte er mit Zahlen ein Bild von der großen Arbeitslosigkeit und wies darauf hin, wie ganz besonders in der Neuzeit sich verschiedene sogenannte Menschenfreunde gefunden haben, die durch Arbeitsnachweise die Reservearmee vermindern wollen, aber es könne dies zum Theil als Schacherwerk betrachtet werden, was bei den Wäldern und Schlägern am freiesten getrieben wird. Weiter beleuchtete er die Unternehmergewinnweise, deren Verstreuen nur darauf gerichtet seien, den Arbeiter auf diese Weise zu unterjochen und die Löhne und das Arbeitsverhältnis möglichst ungünstig gestalten zu können, damit von dem Ertrage der Arbeit noch mehr in den Beutel falle. Redner kam zum Schluß darauf zurück, daß sich die Arbeiter aufpassen müssen, um diese Institutionen in ihre Hand zu bekommen, denn der, der seine Arbeitskraft verkauft, hat auch das Recht, den Arbeitsnachweis in seiner Hand zu behalten; dieses aber könne nur eine starke und kräftige Organisation erreichen.

Dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine rege Diskussion, in der sich die Redner mit der Ansicht des Referenten einverstanden erklärten, verlangt wurde aber besonders von unserer Branche, dieses zu beherzigen und den eigenen Nachweis in Zukunft besser zu frequentieren.

Hierauf wurde die Wahl der Rechtschutzkommission vorgenommen und wurden die Kollegen Jost, kamen, ein Nachtquartier zu suchen, fragen wir einen der herumstehenden Wahlpolizeisten um Rath, welcher uns die Deutsche Herberge als billig und gut sehr empfahl.

Wir blieben es, um so mehr wir uns gerade in der Nähe derselben befanden, für angebracht, dieselbe durch einen Besuch aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Deutsche Schriftgelehrten über ja in Auslande eine merkwürdige Anziehungskraft auf diejenigen aus, für welche sie bestimmt sind, und so entlockten wir bald eine Laterne mit der bezeichnenden Aufschrift: „Herberge für Kunden“. Wir traten ein und bestellten einen halben Liter Wein. Karoschkalen lagen auf den Tischen herum, irdenes Geschirr mit kleineren menschlicher Nahrung und schmackige Weingläser vervollständigten das Stillleben. Hühner und Gänse, wovon letztere wohl ebenso lange wie ihre Vorfahrer kein Wasser mehr gesehen hatten, stützten ungerührt ihr Dasein unter den Tischen der Gaststube. — man denke, in der Zentrale einer Großstadt. Die Wirtschaftleute waren der deutschen Sprache nicht mächtig, und so wies man sich Deutsche Herberge; wir hatten genug und verschwanden. Den anderen Tag machten wir uns zeitig auf die Beine, um Arbeit zu suchen. Ein Verzeichniß der Buchbindereien, Druckerereien u. s. w. hatten wir sorgfältig aus dem Adressbuch abgeschrieben, auch die Jahreszeit schien nach unseren Begriffen günstig zu sein, und wer hätte gedacht, daß wir in einer Stadt von 430 000 Bewohnern keine Arbeit finden würden? Allein wir hatten uns geäußert: „Niente lavoro in Italia“ oder „Adesso e niente il buono momento!“ waren die Redensarten, die wir immer und immer wieder hören mußten. In

den Druckerereien wußte man uns mit den Worten: „Wir haben keine Buchbinderei“, am schnellsten loszuwerden. Abends waren wir recht müde, denn wir hatten uns weidlich geplagt, die Geschäfte alle aufzusuchen. Nur eine Hoffnung blieb uns noch, — die Camera del Lavoro.

Die Arbeiterkammer in Mailand — via croce-fissio 15 — ist das Heim der organisierten Arbeiter und der Hort der italienischen Sozialdemokratie. Sie zählt mehr denn 50 Sectionen. Eine ganze Anzahl von Zimmern steht den Gewerkschaften zur Verfügung und Verwaltungszwecken frei. Eins mit der Aufschrift: „Legatori libri“ benutzte zum Eintritt. Einige Kollegen vom Vorstand beschäftigten sich, wie es schien, eben mit der Erredition des Verbandesorgans, das den Titel „Der Bucharbeiter“ trägt. Wir äußerten unsere Wünsche betreffs Arbeit, es wurde uns jedoch bezeugt, daß die beste Hoffnung ausichtslos sei, und man gab uns in aller Freundschaft den guten Rath, Italien sobald als möglich wieder zu verlassen. Wir blieben gelassenlich noch ein Weilchen, bis unsere Kollegen in Deutschland in eine Lohnbewegung getreten seien, was natürlich Interesse zu erregen schien, da wir unsere Sprachkenntniß zu einer weiteren geistreichen Diskussion unzulänglich waren, glaubten wir, unseren Zweck erreicht zu haben, dasjenige jedoch noch rechtzeitig daran, uns nach einer Herberge zu erkundigen. Damit aber hatten wir einen wichtigen Punkt bestritten. Man rief hin und her und nannte uns schließlich die oben beschriebene Herberge. Wir trauten uns aus begründeten Gründen, bis zwei Kollegen sich erboten, uns unterzubringen.

Aber o Schrecken, man führte uns trotz unserer

Wähler, Christian und Tünger wieder- und Kollege Geisler neuergewählt.

Als Hauptbewerbsmächtiger wurde Kollege Mar Hoffmann vorgeschlagen.

Unter Verbandsangelegenheiten gab Kollege Seyfarth die Abrechnung der Mailliten bekannt, die aber noch nicht vollständig war wegen der säumigen Abrechner, unter denen sich hauptsächlich Werftbubenvertrauensleute befanden; ferner sind auch einige Listen verloren gegangen. Es wurde hierauf beschlossen, die Säumigen in unserem Organ zu veröffentlichen. Nichtständig sind: Nr. 15 verloren durch Kollegen Schön, Nr. 52 nicht abgeliefert von Kollegen Danisch, Nr. 60 desgleichen von Kollegen Bots, Nr. 66 verloren von Kollege Schultes, Nr. 71 nicht abgeliefert Dewitz, Nr. 73 desgleichen Fabian, Nr. 83 desgleichen Lange, Nr. 98 verloren durch Karl Werner, Nr. 111 nicht abgeliefert Nelson. Dem Kassier wurde hierauf Decharge erteilt.

Nach Erledigung verschiedener Verbandsangelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen. 15.

Berlin. Die Leberarbeiter hielten am 23. d. M. eine öffentliche Versammlung ab, zu welcher, da man befürchtete, daß in Folge der hohen Beiträge ein neuer Verein, nämlich ein Verband der Leberarbeiter Deutschlands ins Leben gerufen werde, auch der Verbandsvorsitzende Kollege Dietrich und Kollege Harber zum Ausschuss aus Hannover eingeladen waren. Diefelben waren auch erschienen. Da jedoch außer den alten Verbandsmitgliedern die Versammlung schwach besucht war, wurde die Angelegenheit von den Gegnern sehr wenig erörtert. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sollte Genosse Hoffmann einen Vortrag halten, da derselbe aber zur festgesetzten Zeit nicht erschienen, nahm Kollege Heindle zum zweiten Punkt das Wort. Derselbe wies auf den nächsten Besuch der Versammlung hin und erklärte, daß er der Gründung eines neuen Verbandes sympathisch gegenüber stand, denn da die Kollegen wegen den hohen Beiträgen aus dem Verband ausgetreten sind, habe er geglaubt, daß durch die Erkenntniß, organisierte sein zu müssen, der Wunsch nach einem Verband mit niedrigen Beiträgen entstanden sei. Jedoch die heutige Versammlung zeige ihm ein anderes Bild, denn da allgemein bekannt war, daß den Wünschen nach niedrigen Beiträgen Rechnung getragen werden sollte, und solche Theilnahmlosigkeit vorherrsche, da muß man sich doch fragen, daß nicht allein die hohen Beiträge, sondern größtentheils der Mangel an Erkenntniß schuld an dem Zerbrechen der Kollegen ist.

In längerer Ausführung legte hierauf Kollege Dietrich den Anwesenden auseinander, daß hohen Ansprüchen gegenüber auch hohe Beiträge notwendig seien; wenn auch im vergangenen Jahre die Streiks verhältnismäßig wenig gefolgt hätten, so muß man doch in Zukunft darauf bedacht sein, größeren Anforderungen genügen zu können, denn nicht allein auf eine große Zahl streikender Kollegen komme es an, sondern dieselben müssen auch unterstützt werden und dazu gehört vor allen Dingen eine gut funktirende Kasse. In den meisten kleinen Städten findet man diese Antipathie gegen hohe Beiträge nicht so wie in Berlin, was ja auch die schwache Unterstützung des Antrags auf Urabstimmung gezeigt hat. Man war allgemein der Meinung, daß der Verbandsvorstand hieran schuld sei, weil derselbe den Wunsch, eine Urabstimmung anzufangen, nicht erfüllt habe. Man möge doch aber bedenken, daß es doch Pflicht eines Vorstandes ist, die Beschäfte eines Verbandes, welcher doch die höchste Instanz in der Organisation ist, zu achten und habe man außerdem geglaubt, daß die Berliner mit Leichtigkeit die Stimmenzahl aufbringen würden. Mit aller Entschiedenheit vermahnt sich der Vorstand aber gegen den Vorwurf, die Unterschriften seien in Stuttgart nicht ausgegeben worden, im Gegentheil, es sind Verbandsversammlungen einberufen worden und in diesen wurden dieselben verteilt. Aber der Berliner Antrag fand keine Gegenseite. Auf den Wunsch der Berliner Kollegen sei er und Kollege Harber hierher gekommen, um zu beraten, wie eigentlich eine Verbandsbildung im Interesse des Verbandes möglich wäre; da er befürchtet, daß die feierlichen organisatorischen Erfolge in Berlin gefährdet werden können,







einen Bücher schreibenden Mönch im fünfzehnten Jahrhundert dar. Die zweite kennzeichnet das letzte Jahrhundert durch einen mit dem Hohen schneidenden Meister und einen planierenden Gelehrten, wie ein die Bogen aufhängendes Mädchen. Das dritte Bild führt uns in eine Werkstatt des siebzehnten Jahrhunderts, es zeigt uns den bestenden Meister, einen Bücher schlagenden Gelehrten, eine den Binseln führende Frau und den salzenden Lehrling. Die Buchbinder des achtzehnten Jahrhunderts zeigt uns den Meister bei der Bedienung der Kumpfschiff, einen mit der Rolle arbeitenden Schiffslenker, einen Mädchen, bei welchem nicht recht ersichtlich ist, mit was sie beschäftigt ist. Die weiteren Bilder bringen den heutigen Greßhändler und Momente aus dem Geschäftsleben der Firma selbst.

Die oben genannte vom Architekten Hans Friedel, München, entworfene Grundform bildete eine Ganznummer der ausgefallenen Arbeiten. Die umgekehrt zwei Meter hohe Leuchte ist in drei Felder eingeteilt und ist das bedeutendste das mittlere. Eine der Höhe angepaßte gefüllte Blumenvase hat am Fuße zwei Köpfe, welche in Schalen hinein Wasser fassen. Zu beiden Seiten befindet sich je ein Frau, welcher sich nach der Mitte wendet. Der Hauptdruck wird durch forstliche Ausführung des Vordergrundes und der Farbenpracht erzielt. Neben diesen bedeutenden Arbeiten finden wir noch einige Leuchtmotive, welche ebenfalls von eleganter Ausführung zeugen, wie auch einige Wandvergoldungen beweisen, daß kunstgewerblicher Fleiß entwickelt wurde. Nur finden wir es höchst sonderbar, daß bei dem russischen Einbande ein kleines Schild mit dem Worte „Handarbeit“ zu lesen ist; die Vergoldung ist in der Presse gemacht und daß die Leberaufgabe mit der Hand aufgesetzt ist, glauben wir ohnehin. Was die Farbenprache anlangt, erfreuen uns dieselben durch zahlreiches Vorkommen wie auch durch saubere Ausführung. Nur finden wir bei einigen schon recht vor der Mode gekommenen. Mehrere in Holz vorhandene, welche gut gedruckt sind, führen wir an: „Durch Süd-Amerika“, „Christus in Bild und Wort“, „Athenlands Sang und Sagen“, „Mauritius Reise und Wabe-Zeitung“, „Blätter aus dem Bude des Lebens“, „Politik-Album“ (bei demselben sind die Gypsantiquen sehr naturgetreu) und fischer „Studien und Bilder“, bei letzterem müssen wir der Zeichnung gedenken, welche modern ist, nur der Titel, weil selbiger oribt, sieht aus, als hätte man mit Putzmasse nachhaken wollen. Auch eine große Anzahl ungarischer Werke, von denen wir aber ebenfalls nur einige namhaft machen, treffen wir an, z. B. „Budapest Türtenet“, „Tompá Mihály össes Költeményei“, letztere eine Wundlanthaus darstellend, ist sehr wirkungsvoll, ferner „A Magyar Nemzet Története“, in Seide gebunden, ist sehr gut. Außer diesen sind noch viele andere vorhanden, welche gleich denen von größter Sorgfalt zeugen. Auch ein norwegisches Werk „Norske Digte“ gefällt, es ist ein Eitelmutterschmuck, bei welchen die unteren Blumen etwas größer als die oberen gehalten sind, im Innern ist ein geschmackvoller Titel. Einige bedeutende Arbeiten sind das „Canera“, welches sehr genau passen muß, damit nicht die Knöpfe bei dem bayerischen Soldaten von der Farbe geteilt werden; „Aus der Brautzeit“, welches durch seine frischen Farben auffällt, wie auch das „Hochzeitsalbum“. Ferner sind „Wärders Eifersüßigkeit“, „Reiterleben“ und „Das jüdische Leben“ tadellose Farbendrucke. Bei der „Frühweiber Chronik“ fällt uns die Zeichnung auf, im Vordergrund ein stehender französischer Soldat, im Hintergrunde ein brennendes Haus, eine einfache Ausführung, aber mit tiefem Sinn.

Einige ausgestellte Denen, welche in Folge von Geschäftsübungen angefertigt worden sind, z. B. König & Ehardt, Hannover; Scheller & Giesche, Leipzig, wie auch Kataloge von Karl Krause, Leipzig, und Hofstros & Schneider, Dresden, stellen das Auge durch ihre schönen Zeichnungen. Nicht unerwähnt können wir einige moderne Einbände lassen,

wie „Die Romanwelt“, „Unsere Lieblingsopern in Wort und Bild“, „Der Raubhahnen in Bild und Wort“ und „Junge Liebe“. Den Davillon können wir mit der Überzeugung verlassen, daß die Firmen ihrem Rufe durch diese Arbeiten Ehre machen.

Die Vergolderschule von A. Kullmann-Glauchau hat wohl reichhaltig ausgefällt, jedoch sind die besseren Arbeiten schon älteren Datums, während die zur Schau gestellten Schülerarbeiten, wenigstens in letzter Zeit hergestellt wurden, eine Kritik unsererseits nicht vertragen. Wohl läßt sich erkennen, daß ein Schüler dem anderen in der Handvergoldung voraus ist, aber darauf können wir unsere Kritik nicht beschränken. Auf die Farbendrucke einzugehen, haben wir ebenfalls keine Veranlassung, da sich schließlich dasselbe darüber sagen ließe, wie von den Schülerarbeiten im Handvergoldeten. Von hier aus begeben wir uns, nachdem wir an Herrn Thor-Wessens, Weimar, Leistungen vorübergegangen sind, zu Kelsch & Kelsch, Dresden, welche in Übererfüllung geradezu Großartigem geleistet haben. Neben einem modernen Zuge, der in der Zeichnung wahrzunehmen ist, finden wir auch hier, daß dem Lebersticht recht weisse höhere Wirkung durch Beizen verliehen worden ist. Die moderne Stilistik tritt besonders bei dem Gebetbuch Nr. 52 hervor, wie auch bei einigen anderen Sachen. Das Album Nr. 47, übermalte Lebersticht, macht durch saubere Ausführung, wie durch das Frische der Farben einen sehr guten Eindruck. Auch würden die Arbeiten von Kelsch & Kelsch mit denen von Frische jede Konkurrenz ausfallen. Zum Schluß führen wir noch die Geschäftsbücherfabrik von Messerschmidt & Fall, Leipzig, an, deren Arbeiten uns ebenfalls konturrenzfähig erscheinen. (Schluß folgt.) \*

**Korrespondenzen.**

**Königsberg i. Pr.** Auf Beschluß der Mitgliederversammlung vom 30. August wurde vier ein Arbeitsnachweis errichtet. Die Führung desselben wurde dem Kollegen Alfred Hanke, Kaplanstraße 15 IV, übertragen. Wir bitten die Kollegen, diese neue Einrichtung nach Kräften unterstützen zu wollen.

**Berlin.** Bericht von der kombinierten Sitzung vom 22. August. Der Bevollmächtigte der Zahlstelle, Kollege Brüdner, eröffnet dieselbe mit dem Hinweis, daß es ein zwingendes Bedürfnis wäre, einmal in die Organisationsverhältnisse hier Klarheit zu bringen; dieses hat die hiesige Verwaltung veranlaßt, je einen Vertreter vom Verbandsvorstand und -Ausschuß hierher zu bestimmen.

Anwesend waren: die Verwaltung der Zahlstelle, der Gauvorstand des 1. Gaus, die Branchenvertrauensleute, Kollege Dietrich für den Verbandsvorstand, Kollege Harder für den Ausschuß, Kollege Schmidt und Christian als langjährige Leiter der hiesigen Verwaltung, sowie verschiedene Personen aus den einzelnen Branchen, die sich als tüchtige Mitarbeiter in der Organisation bedürftig haben.

Kollege Bergmann besprach einleitend die irdlichen Verhältnisse und führte an der Hand des starken Mitgliederzuges den Beweis des hohen Beitrages; er verwies weiter auf die Leberarbeiter, wo sich die Animosität gegen die hohen Beiträge am allerhöchsten gezeigt hätte. Diese Branche sei trotz allen Mitteln, die man bei der Agitation in Anwendung brachte, fast ganz und gar von der Organisation verschwunden, nur eine ganz geringe Zahl, die fast gar nicht mehr in Betracht komme, gehöre noch derselben an. Dieses hätte auch verschiedene Kollegen dieser Branche veranlaßt, der Organisation den Rücken zu kehren, um eine neue Organisation zu gründen, die einen zentralen Charakter tragen soll. Von einer solchen könne man sich allerdings nicht sehr viel versprechen, da dieselbe doch nicht leistungsfähig werden wird, man müsse deshalb Mittel und Wege finden, dieselben in unsere Reihen zu halten und da schlage er vor, den Leberarbeitern innerhalb unseres Verbandes eine Sonderstellung einzuräumen. Wenn nun aber der

Einwurf gemacht würde, daß andere Branchen das Gleiche fordern könnten, so lägen hier die Verhältnisse ganz anders, zumal diese Branche nur auf zwei Orte verteilt sei und auch das Hausarbeitersystem stark eingegriffen wäre. Einen anderen Weg wolle den vorgeschlagenen könne er nicht finden und wünscht, daß diese Sitzung dazu beitrage, eine Einigung herbeizuführen. — Kollege Schmidt hält das Vorgehen der hiesigen Verwaltung für falsch, verpflichtet sich aber einen sehr geringen Erfolg von der heutigen Sitzung. Im Weiteren hält er die Ansicht und den Vorschlag des Kollegen Bergmann für verfehlt und ist der Meinung, daß man nicht allein die Leberarbeiter in Betracht ziehen solle, denn diese unterliegen denselben Bedingungen, wie alle übrigen Branchen, sondern im Allgemeinen müsse man die Sache behandeln und da wäre es gar nicht zu leugnen, daß der starke Mitgliederzuzug auch außerhalb zu verzeichnen wäre. Die Schuld ist unbedingt den hohen Beiträgen zuzuschreiben, bei niedrigen Beiträgen wäre eine Abnahme von 1000 Mitgliedern hierorts unmöglich gewesen. Der Gedanke der Vorkalorganisation sei ein sehr unangenehmer; mit einer schwachen Organisation sei hier in Berlin nicht auszukommen, zumal auch die Unternehmer eine ziemlich gute Organisation haben. Den nötigen Respekt könne man sich nur durch eine starke Organisation verschaffen. Rechner ist weiter der Meinung, daß die Agitation stets in richtige Bahnen geleitet wurde und glaubt, daß die anwesenden Vertreter vom Verbandsvorstand und -Ausschuß sehr wenig thun können, das man im Allgemeinen dies außerhalb nicht zu würdigen verstehe. — Kollege Schumacher schilderte in eingehender Weise die Verhältnisse in der Lebergalanteriewarenbranche; er hält es für unmöglich, daß die Gleichgültigkeit weiter gehen dürfte, da die Organisationskräfte vom vorigen Herbst ganz und gar wieder zurückgezogen worden sind. Weiter sei es eine Intolleranz sondergleichen gewesen, daß man in den kleineren Zahlstellen den Antrag Brüdner noch nicht einmal zur Kenntnis lieg; er hält ferner die Form für zu spät, da die Gründung einer neuen Organisation bevorstehe. — Kollege Heimbke hält eine starke Zentralisation für notwendig, man müsse sie aber von dem Standpunkt herleiten, daß sie den Mitgliedern leicht begrifflich sei, und das sie bis jetzt von den Verbändlern nicht gegeben. Rechner ist der Meinung, daß sich eine Antipathie der Leberarbeiter herausgebildet hätte, die wohl eine gewisse Berechtigung habe und zurückzuführen sei auf den Terrorismus, der auf sie ausgeübt wurde. Die Vorkalorganisation sei eine Vorstufe zur Zentralorganisation gewesen, die Einsicht war längst bei ihnen vorhanden. Den Lebertritt im vorigen Jahre hielt Rechner als eine moralische Pflicht, da die Waffe auf eine ziemliche Höhe gebracht war und dies der beste Zeitpunkt sein konnte. Im Weiteren seien auch Versprechen gegeben worden, die man hernach gar nicht einzuhalten vermochte, in Betreff der Beitragserhebung. Auch er erhoffte heute ein günstiges Resultat, denn bei der Rückständigkeit und Unfähigkeit vieler Leberarbeiter sei es ein Übel, dieselben in die Organisation einzuführen unter solchen Beiträgen. — Kollege Brüdner weist den Ausdruck Heimbkes von nicht eingehaltenen Versprechen zurück; man hätte im Allgemeinen angenommen, daß die Beiträge nach der Lohnbewegung wieder herabgesetzt würden. Er weist ferner darauf hin, daß die Löhne nicht nur in der Leberwarenbranche zu finden wäre, sondern dieses könne man überall beobachten. Wenn man dieses sehen wolle, so müssen die Beiträge nieder werden. Rechner führte Beispiele an aus anderen Gewerkschaften, wo man ebenfalls nicht so sehr für die hohen Beiträge eingekommen sei. Die Aufregung über den Berliner Antrag wäre völlig grundlos gewesen, denn das Vorgehen der Berliner Buchbinderbestreiter bezieht sich auf die hiesigen Verhältnisse und ist nicht als Kampfmittel zu betrachten. Man könne versichert sein, daß die hohen Beiträge in dieser Beziehung gewiß keine Rettung gewesen wären, da die Waffe uns zum

großen Teil den Rücken lehrte, da müsse endlich einmal eine Reform geschaffen werden. — Kollege Bergmann ist der Meinung, daß man hierorts die Sache noch lange nicht schwarz genug gemacht hätte. Er könne gar nicht begreifen, daß man sich außerhalb so über den Berliner Antrag aufgeregt hat, kommen doch immer, wie er wisse, aus den kleineren Städten die unglücklichsten Beispiele. — Kollege Harder glaubt, daß man sich nicht so erziehen solle über die Angriffe von außerhalb, da speziell aus Berlin verschiedene Zeitungspolemiken geführt wurden, die jeglichen anfänglichen Tones entbehren. Das hätte auch den Ausschuss veranlaßt, den Verbandsvorstand zu beauftragen, solchen Polemiken keinen Platz mehr in der Zeitung zu gewähren. Rechner kommt nun zum eigentlichen Punkt der Tagesordnung und ist der Meinung, daß der Weg, den die Berliner Zahlstellenvertreter vorgezeichnet, ungangbar wäre. Er hält es für eine Pflicht der Minorität, sich den Beschlüssen der Majorität zu fügen. Wohl hält Rechner das Selbstständigkeitsgefühl der Leberarbeiter für gerechtfertigt, da dieselben nur an einige Orte gebunden seien und ihnen dadurch die nötige Fühlung mit den anderen Berufsarten fehle. Wenn man aber mit dem Gedanken einer Sonderorganisation komme, so bedeute das eine Untergrabung der Verbandverhältnisse. Den Vorschlag, der den Leberarbeitern eine Sonderstellung innerhalb unseres Verbandes eingeräumt wissen will, hält er nicht für angebracht. Er wäre in der Lage, die unangeführte Meinung des Ausschusses darzutun, der sich eventuell nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen für eine Klassifizierung der Beiträge befürworten würde. Im Weiteren hielt er die Unmöglichkeit, dem Antrag Brüdner für unangeführt, dem Ausschuss zu übergeben, als aber unmöglich gewesen für diesen Antrag einzutreten, da man den Beschlüssen des Verbandstages Rechnung tragen müsse. — Kollege Sigerist schloß sich den Ausführungen des Kollegen Schmidt an. — Kollege Friedrich hält eine Sonderstellung der Leberarbeiter für unmöglich, da in erster Linie die Kartonsbranche dieselbe Forderung an uns stellen würde und auch zum Teil schon gekommen sind in betreff eines eigenen Arbeitsnachweises. Schon auf Grund dessen sei man gezwungen, anderen Branchen Rechnung zu tragen und den Vorschlag abzulehnen. Ferner führte er die Verhältnisse in der Kartonsbranche vor Augen, wovon im letzten Quartal 1896 250 Ausnahmen gemacht und im zweiten Quartal 1897 197 wieder gestrichen wurden, da empfohlen sich unbedingt niedere Beiträge. — Kollege Greifenberg will die Höhe der Beiträge nicht verwerfen, glaubt aber, daß es sehr wohl ginge, den Leberarbeitern eine Sonderstellung einzuräumen, da man in verschiedenen Gewerkschaften ein solches System schon bestehen habe. Er ist weiter der Meinung, daß es auch hier an geeigneten Kräften in den einzelnen Branchen fehle. — Kollege Schulze verweist ebenfalls auf die Eigenschaft der Verhältnisse und findet den Vorschlag des Kollegen Bergmann nicht allzu sehr praktisch, da es sehr unangenehme Folgen auf andere Branchen ausüben könne. Er legte ferner Vorschlag dagegen ein, daß ihm durch einen früheren Ausdruck die Anhängerschaft zur Vorkalorganisation unterschoben wird, er stehe auch jetzt noch voll und ganz auf dem Boden der Zentralisation. — Kollege Boer hält die Einkürzung einer Sonderstellung für sehr zweckmäßig, glaubt auch, daß in den übrigen Branchen die Höhe der Beiträge nicht mehr so bedeutend in Betracht komme, wenn dies geschehen würde. Wenn man glaube, daß andere Branchen mit den gleichen Anforderungen kommen, so sei dies nicht zureichend, denn keine Branche liege so verwickelt, wie die Leberwarenbranche, in erster Linie sei dies gerechtfertigt durch die Hausindustrie und zweitens durch die Konzentration auf einige Orte, was ihnen somit auch die Rechte anderer statutarischer Bestimmungen raube, da wäre es eben die Hauptpflicht der übrigen Branchen, das in geeigneter Form begrifflich zu machen. — Kollege Dietrich betrachtet die Sache nicht so gleichgültig, als wie vielleicht von einem großen Teil der hiesigen

**Auf der apenninischen Halbinsel.**

Reiseblätter von einem Kollegen.

(Fortsetzung.)

Am schönen tiefblauen Meere, amphitheatralisch gegen das Land hin aufragend, mit unzähligen wechselnden Marmorpalästen — ein Bild von seltener Schönheit — liegt die alte, 243000 Einwohner zählende Hafenstadt Genua, die erste Handelsstadt Italiens. Ihre Straßen sind eng, und die Wehrzahl der Häuser sieben und achtstöckig. Der Verkehr ist besonders am Hafen und in dem demselben zunächst liegenden Straßen ein geradezu enormer. Matriolen aller beschriebenen Nationen, italienischen Militär aller Waffengattungen, Mönche in schwarzen, braunen und weißen Kutten im buntesten Durcheinander. In das betäubende Wagengetöse und das Geschrei der Händler und Ausrufer mischt sich das Pfeifen der ein- und auslaufenden Dampfer. Genua ist auch eine starke Festung und gegen die Landseite durch einen Kranz starker Forts geschützt. Eine Menge Feuerlöcher zielen hinaus aufs blaue Meer, aber welches die Köhlen Englands, das Getreide Amerikas und eine Reihe von Produkten und Erzeugnissen anderer Länder herüberkommen.

Bei einem Gange durch die Stadt ist die Zahl der reichen und schönen Privathäuser, sog. Patrizierhäuser, sofort auffällig, überhaupt merkt man bald, daß Genua reich, sehr reich ist. Wer es nicht glaubt, der besuche den Cimiterio Staglieno, den Friedhof der Stadt. Er liegt etwa eine halbe Stunde vor der Porta Romana im Thale des Bilsano und gilt als der schönste Begräbnisplatz der Welt. Man wandert lindenlang und wird eindruckhaft, noch ehe man die schönsten und kostbarsten der Grabdenkmäler auch nur oberflächlich bewundert hat.

Als Baumaterial ist vorherrschend weißer Marmor verwendet.

Als wir das Christoph Columbus-Monument betradeten, den Giardino di Aquasola einige Mal durchstreift und uns überaupt recht gut umgesehen hatten, gingen wir daran, unsere Geschäfte aufzusuchen, kamen aber bald zu der Überzeugung, daß es hier nicht besser, wenn nicht gar noch schlechter wie in Mailand damit bestellt war. Die Kleintrauer trafen wir immer auf dem Ladentisch arbeitend an. Nun, daß dann die Buchbinder das Hauptgeschäft nicht ist, begreift wohl Jeder, und der, welcher die primitive Einrichtung nicht erst zu sehen bekommt. Auf den Firmenschildern der Buchbinderien und Lithographien haben wir häufig die unsere Branche bezühnenden Worte: „Legatoria di libri“ oder „Si legano libri“, d. h. man bindet Bücher; sprachen wir aber nach Arbeit vor, so wurde uns durch Achselzucken und mit den höflichsten Nebensätzen begrifflich gemacht, daß das Geschäft eben nicht so gut gehe. Auch das Lokal des Bucharbeiterverbandes suchten wir auf, fanden jedoch nur Setzer und Maschinenmeister organisiert. Man denke, in einer Hofenfabrik von über 200000 Bewohnern. Es sei hier gleichzeitig bemerkt, daß die Lokale der Gewerkschaften anders als bei uns in Deutschland eingerichtet sind. Niemals, auch in allen anderen Städten, die wir nachher besuchten, fanden wir das Lokal in einem Wirtschaftshaus. Obenwils wird in einem Privathaus ein der Mitgliederzahl entsprechendes Zimmer gemietet, in welchem die Kollegen sich jeweils des Abends auf einige Stunden zusammenfinden, wobei dann der Wasserfaß fleißig zugepumpt wird. Letzteres konnten wir merkwürdiger Weise in jeder Stadt beobachten, auch dort, wo der Wein sehr billig ist. Ob nun unsere italienischen Kollegen sämtlich W-

stimmiger sind, oder ob es ihnen am nötigen Nervus peram gebrach, vermochten wir nicht festzustellen, jedenfalls aber wäre dieser tägliche nüchterne Verkehr der Kollegen untereinander auch für unsere Gewerkschaft von Vortheil, denn bei uns ist man nahe daran, eine Versammlung ohne Biergläser für ein Ding der Unmöglichkeit zu halten. Es war Abend geworden. Wir befanden uns an Bord der „Maria Theresia“ und erwarteten das Licht der Anker. Eben lief ein großer französischer Kausfabrikfahrer aus und die Schiffkapelle eines großen Norddeutschen Lloyd dampfers spielte ihm zu Ehren einen lustigen Marsch. Wir plagierten uns auf dem Hinterbeil des Schiffes, um den schönen Anblick, den Genua vom Meere aus bietet, recht genießen zu können. Unser Schiff fing an zu schwanen, langsam, dem Tempo der aus dem Wasser steigenden Antartete folgend, setzte es sich in Bewegung und jede Schraubenumdrehung entfernte uns mehr und mehr von der Vaterstadt des Bellenteaders, die im reichen Lidierschmud uns noch weit auf das Meer hinausleuchtete. Auf dem Verdeck wurde es still, wir suchten unsere Waizage auf und betrachteten eine Zeit lang das Treiben unserer Mitpassagiere, die — ländlich stiltlich — rauchend und auspuhend die übrigen Matrizen okkupiert hatten. Es waren denn Dialekt nach meistens Unteritaliener und wir zwei Buchbinder die einzigen Ausländer an Bord. Ein brauner schwarzhaariger Durste brachte eine Ziehharmonika und bald sang das alte schon viel tausend Mal gesungene neapolitanische Fischerlied durch den von Salmiageteruch und Tabakqualm erfüllten Schiffsräum. Sul mare lucia d'astro d'argento. Der Arm bawerte bis tief in die Nacht, dann machten sich die Anfänge der Sextantzeit bei verschiedenen

Reisenden bemerkbar, man hörte bald nichts mehr wie das Stampfen der Maschinen und auf den Wellen des tyrrhenischen Meeres schwammen wir hinab nach einer schönen Stadt im fernem Eiden. Noch hatten wir uns nicht ganz von der Seeerfrantheit, die uns trotz der kurzen Reise arg mitgenommen hatte, erholt, als plötzlich alles zur Hiltelretion auf Deck gerufen wurde und erstanten nicht wenig, daß wir nach etwa 37 stündiger Fahrt schon in den Golf von Neapel eingelaufen waren. Da lag sie vor uns, die genaltige, dichtbevölkerte Bucht; zwar konnten wir sie nicht vollständig überblicken, da eben gegen den Wind hin sich ein See- witter entlud und nur an der Randschänke, die über den Wellen zum klaren Meere aufstieg, erstanten wir ihn, den einzigen noch thätigen Vulkan des europäischen Festlandes. Langsam fuhr unser Schiff in den Hafen ein und wurde, noch bevor der Anker im Wasser verschwand, von einer Menge kleiner Boote umringt; es mochten etwa 30 bis 35 sein, deren Injassen einen wahren Hüllenpfeffer aufwachten. Einzelne riefen die Namen der Gasthöfe, welche sie beinteten, die übrigen betrieben das Ueberlegen als Privatgeschäft und jeder war eben darauf bedacht, möglichst viele Reisende am Land zu rubern. Wir unterbandelten noch mit Einigen, Jeder forderte einen Lire pro Person. Es schien uns dies für die kurze Strecke — etwa 40 bis 50 Meter — ein recht hoher Betrag zu sein, und wir warteten in dem Glauben, zuletzt vielleicht billiger fahren zu können, jedoch vergebens. Das Schiff fuhr nach Palermo weiter und bereits ging man daran, die Treppe an der Bordwand hinaufzuwinden, so daß uns nichts Anders übrig blieb, als das Verlangte zu zahlen. Raum ans Land getret, wurden wir von einer schreienden Menschenmenge befürt. Man hielt

Kollegen gedacht wird. Die Frage einer Sonderstellung für die Lederarbeiter ist es schließlich und betrachtet dies als eine Entzweiung der Kräfte, zumal die Unterlingsfrage wegfallen sollen, da könnte es sehr leicht kommen, daß die Verbände den Charakter einer Versicherungsgesellschaft herausheben würden. Die Aktionsfähigkeit einer Zentralisation werde nur durch einigen Zusammenschluß erhalten. Ferner wäre es aber eine Frage, ob die Lederarbeiter auch bei niedrigen Beiträgen stark organisiert sein würden, wenigstens die bis jetzt bestehende lokale Organisation hätte nicht dafür gesprochen, man sollte doch endlich einmal die alte Idee der Lokalorganisation befechtigen. Wenn nun die Lederarbeiter den Gedanken der Gründung einer Zentralorganisation tragen, so sei sich auch von einer solchen sehr wenig zu vertragen, da dieselbe in finanzieller Beziehung ebenfalls leicht scheitern könne. Die Abweyung scheint sich aber nicht mehr halten zu lassen. Weiter kommt Redner auf einige Angriffe zurück und bringt hierbei verschiedene Briefe zur Verlesung, wo zwei Lederarbeiter ihren Antritt erklären, die sich wenig schmeicheln gegen den Verbandsvorstand auszulassen, man dürfe sich allerdings solche Angriffe nicht allzusehr zu Herzen gehen lassen. Nach einigen prinzipiellen Erläuterungen schließt Redner in der Hoffnung, daß die Sache einen guten Abschluß finden möge.

Die übrigen Redner schlossen sich in ihren Ausführungen mit einigen Ausnahmen den Ansichten der Verwaltungskörperschaften der hiesigen Zahlstelle an.

Zum Schluß wies Kollege Harber noch darauf hin, daß die Sache den Ansehen erwecke, als würde dasselbe Schauspiel eintreten, wie es vor Jahren der Fall war. Er für seine Person könne die Erklärung abgeben, daß er für eine Urabstimmung, allerdings mit Vorbehalt, in dem Ausschuss eintreten werde.

Kollege Brüdner schloß hierauf in der Erwartung, daß die heutige Sitzung dazu beitrage, endlich bessere Verhältnisse herbeizuführen, die Sitzung.

**U. Varr.**

**Berlin.** Am Montag den 6. d. Mts. fand unsere öffentliche Mitgliederversammlung mit der Tagesordnung statt: 1. Der internationale Arbeiterkongress, Referent Genosse Wagner, 2. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes. Vor Eintritt in die Tagesordnung ertheilte die Versammlung das Ansehen des verstorbenen Mitgliedes D. Collini. Da der Referent nicht rechtzeitig erschienen war, beendete man zunächst den zweiten Punkt der Tagesordnung und gab hierbei der Vorsitzende Kollege Brüdner bekannt, daß in Charlottenburg und Hirtsdorf zwei Zahlstellen errichtet worden seien; als Hilfskassier für Charlottenburg wurde Kollege Engardt gewählt. Kollege Brüdner gab hierauf einen weiteren Beschluß der Zahlstellenverwaltung bekannt, betreffend der Aufnahme sogenannter Arbeitswilliger in den Verband, der besagt, daß man die Verwaltung von Fall zu Fall entscheiden lassen solle. Die Versammlung gab hierzu ihre Zustimmung.

Der inzwischen erschienene Referent Genosse Wagner hielt hierauf einen ziemlich 1/2 Stunden währenden Vortrag über den internationalen Arbeiterkongress. In ausführlicher Weise erläuterte Redner die einzelnen Verhandlungen und Beschlüsse und gibt der Meinung Ausdruck, daß hier ein Stück Arbeit geliefert wäre, das die genannte Arbeiterpartei mit Freuden begrüßen kann, zumal auch von bürgerlicher Seite endlich einmal mit voller Energie darauf hingewiesen wurde, daß die gegenwärtigen Zustände unparierbar seien. Dieses wäre ein Wegweiser für die Zukunft und speziell die Genossenschaftsbewegung habe die Pflicht, diese Beschlüsse in Taten umzusetzen, dieses sei jedoch nur möglich durch starke politische und gewerkschaftliche Organisation. Jeder Einzelne habe die Pflicht mitzuarbeiten, dann dient er sich und verkehrt das Ross seiner Familie.

Dem beifällig aufgenommenen Vortrag folgte eine kurze Diskussion. Kollege Brüdner will von Anfang dem Kongress sehr skeptisch gegenüberstanden

haben und hält auch jetzt die Arbeiten des Kongresses für nicht allzu bedeutend. Genosse Wagner bemerkte dem gegenüber, daß dieses ein durchaus falsches Urtheil sei, gerade dieser Kongress könne als ein bedeutendes Werk in der Geschichte verzeichnet werden und jeder denkende Arbeiter könne denselben seine Würdigung nicht versagen.

Kollege Nieße macht darauf aufmerksam, daß am 14. d. M. ein Vergütigen stattfindet und wünscht eine zahlreiche Beteiligung, desgleichen auch für den Besuch der Urania im Oktober.

Hierauf gab Kollege Hellrich den Bericht der Bibliothekskommission.

**Kassenbericht.** Einnahmen: Aus der Lokalkasse 105 Mk., an Strafgebühren 12,25 Mk., Ausgaben: Für Buchbinderarbeiten 43,85 Mk., für Neuausschaffungen 44,05 Mk., sonstige Ausgaben 1,80 Mk., an die Lokalkasse abgeführt am 1. Juli 27,55 Mk.

**Bücherbestand** am 1. April 1897 434 Bände, neuangekauft 46 Bände, vervollständigt und geschickt 35 Bände, Ausgeschickte 7 Bände, bleibt ein Bestand am 1. Juli 1897 von 508 Bänden.

Ausgeliehen im zweiten Quartal an männliche Mitglieder 302 Bände und an weibliche Mitglieder 68 Bände. Die Frequentation der Bibliothek ist etwas zurückgegangen, was aber dem Umzug und der besseren Witterung zugeschrieben ist.

Zum Schluß wurde noch darauf aufmerksam gemacht, daß Zugang nach Leipzig ferngehalten sei. Hierauf Schluß der Versammlung.

**B.**

**Leipzig.** Eine öffentliche Versammlung fand am 11. September im Restaurant von Johannisthal statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Vortrag des Herrn Laube über die Geschichte Leipzigs, 2. Stand unserer Bewegung, 3. Genossenschaftliches. Auf Antrag Frisch wird der erste Punkt abgelehnt, da der Referent nicht erschienen ist und der zweite Punkt Zeit genug in Anspruch nimmt. Zum zweiten Punkt referierte Kollege Weismann von der Lokalkommission und führte ungefähr aus, daß der Stand der Bewegung allgemein günstig ist. Es haben noch einige Prinzipale nach der Versammlung in Albertgarten schriftlich bewilligt, darunter auch die Firma Leipziger Aktiengesellschaft, O. Frische, welche zwar nur ihrem Personal die Bewilligung schriftlich gegeben habe, dies sei jedoch gleichbedeutend. Bei Regel war es notwendig, daß die Kollegen und Kolleginnen in den Streit eintreten, nach anderthalb Tagen wurde ihnen die Bewilligung zugest. Bei Frischen ergaben sich Schwierigkeiten wegen Mängelhaltung der Larpipresse auf einen halben Tag die Arbeit nieder und erzielten dadurch die Bezahlung derselben. Im Uebrigen kommen nur noch Geschäfte mit Spezialarbeiten in Betracht. Von Seiten der Prinzipalheiffe man in der nächsten Kommissionsung einige Reaktionen zu erzielen. Die Lokalkommission beharrt jedoch fest auf dem bereits Vereinbarten, die Preise seien sowieso schlecht genug. Es könne sich höchstens um überhöhte Arbeiten handeln. Kollege Seibler führt etwas näher die Differenzen der Parteilichen Halgerinnen aus. Weismann erachtet, daß sich die Kollegen und Kolleginnen in keiner Weise auf Sonderabmachungen einlassen, sondern dem Weg des Kampfes befreiten sollen. Die Lokalkommission, sowie die gesamte Kollegenchaft steht dahinter. Kollege Frische macht darauf aufmerksam, daß man die Errungenschaften des vorigen Jahres nicht außer Acht lasse. So habe ihm eine Halgerin bei Böhmisch ganz naiv erklärt: „Wir verlangen gar keine Projekte, wir verdienen genug“. Kollege Walther fordert auf, Tarife zu kaufen, damit ein jeder die Preise auch wirklich kontrollieren könne. Weismann theilt mit, daß es bei Th. Knauer nächsten Montag zum Ausfall kommt, da die Bewilligung nicht eingeleitet wurde; der Geist unter dem Personal sei ein guter. Nach Weismanns Worten wird noch mehr Durchsicherungen verlust werden, aber auch zu dieser Zeit werden wir nicht vor einem Kampfe zurückschrecken. Der Tarif ist zwar nicht als vollkommen zu bezeichnen, er ist jedoch eine Grundlage für uns, welche bis jetzt noch nicht be-

stand, nach Ablauf der drei Jahre läßt sich auf Grund der gemachten Erfahrungen etwas Ordentliches schaffen. In der Diskussion wird auf einige Druckfehler im Tarif aufmerksam gemacht und das Verhalten einiger Kollegen gezeigelt. Die Hausarbeit durch Fräulein wird, wie sie bei Knauer und neuerer Zeit auch bei Frische üblich, einer scharfen Kritik unterzogen. Kollege Frisch wünscht, daß die Lokalkommission ihre Stellung in Form eines Antrages niederlege, welcher dann veröffentlicht werden soll, damit die weitesten Kreise davon Kenntnis erhalten und zwar aus dem Grunde, weil die Leipziger Volkseigenheit es veranlaßt habe, einen Berichterstatter in die letzte öffentliche Versammlung zu senden.

Zum zweiten Punkt beantragt Frisch, der „Volkseigenheit“ einen Bericht zuzusenden. Kollege Galsch kritisiert die säumige Berichterstattung über unsere Bewegung in der „Volkseigenheit“ im Verhältnis zur Buchdruckerangelegenheit. Auch Weismann wünscht einen Tadel der „Volkseigenheit“ gegenüber auszusprechen, denn die Lokalkommission sei sehr erbittert über die schlechte Berichterstattung. Ein zweiter Antrag des Kollegen Frisch spricht das Mißfallen über genanntes Arbeiterorgan aus und ein Zusatz erläutert, daß dasselbe durch Annoncen und Druckarbeiten, welche es ausgeführt hat, genügend unterrichtet war. Nachdem die Kollegen Galsch, Zinke und H. Schmidt zu diesem Punkte gesprochen, werden beide Anträge einstimmig, der Zusatz gegen eine Stimme angenommen.

Frisch wünscht, daß die vom Fachverein angenommene Statistik, welche die Anzahl der in Leipziger Buchbinderbetrieben beschäftigten Arbeiter, Arbeiterinnen und Lehrlinge feststellt, veröffentlicht wird, da es wissenswerth sei, wie viel hauptsächlich Lehrlinge beschäftigt sind. Zinke stellt die Bekanntgabe in kürzester Zeit in Aussicht. Hierauf folgt eine Debatte über Zeit und Ort der nächsten großen Versammlung, welche unbedingt die kommende Woche stattfinden muß. Frische bringt die Urabstimmung, welche die Beauftragung der Verbandsdeputierten betrifft, in Erwähnung und tadelt für hohe Beiträge zu stimmen. Kollege Walther spricht noch für besseres Zeichnen in die Listen des Unterstützungsfonds, im vorigen Jahre seien die Beiträge bedeutend reichlicher eingegangen. Hierauf Schluß der gutbesuchten Versammlung.

**F. H.**

**Erfurt.** Gau VI. da bis dato gemeinsame Briefe in der Behandlung durch seinen früheren Gauvorsitzenden D. in Frankfurt a. M., hatte in letzter Zeit viel Ärger und Streitigkeiten zu verzeichnen, indem die meisten Mitglieder des VI. Gaues gar nicht wußten, woran sie waren. Doch dieses ist vor Kurzem nun alles aufgeklärt durch die verschiedenen Hin und Wieder, welche in der „Buchbinderzeitung“ veröffentlicht wurden, auch ist der VI. Gau nun in Besitz eingestiegen worden. Da sich nun gerade das Bedürfnis breit machte, einen Bezirkstag abzuhalten, veranlaßte die Zahlstelle Erfurt, ihrerseits einen Antrag einzubringen, welcher einen Bezirkstag für Thüringen in Jena empfahl. Dieser Antrag wurde jedoch von der Redaktion unserer Zeitung nicht veröffentlicht mit der Motivierung, Erfurt liege in der Provinz Sachsen und gehörte folgebene nicht zum VI. Gau, sondern zum Gau IV. Daß unsere Zahlstelle sehr verunruhigt war, läßt sich denken, und unsere wochenlangen Debatten, welche wir immer um den VI. Gau hatten, schien vergebliches Mühen gewesen zu sein. Erfurt ist doch die Hauptstadt von Thüringen und selbstverständlich ist unsere Zahlstelle auch dem VI. Gau einzuwerthen, was nun auch vom Zentralvorstand bestätigt worden ist. Dieses veranlaßte uns wieder, am 11. d. M. unser Interesse dem Gau VI zuzuwenden und wurde der folgende „nochmal“ gestellte Antrag angenommen:

„Der Bezirk Thüringen des VI. Gaues hält am 10. Okt. cr. seinen Bezirkstag in Jena ab.“

Einer besonderen Erklärung bedarf wohl obiger Antrag nicht, denn es ist die höchste Zeit, daß sich der VI. Gau einmal aufruft und seine Thätigkeit beginnt. Die Thüringer Zahlstellen werden also gut thun, sich über obigen Antrag zu äußern, wenn möglich in außerordentlichen Versammlungen, da doch ein weiteres Hinausschieben des Datums nicht gut möglich ist. In der Hoffnung, daß endlich in Wände etwas Bestimmtes darüber in unserem Organ kundgeteilt, schließt mit kollegialischem Gruß die Zahlstelle Erfurt.

**Oberhausen im Nid.** Die Kollegen der Buchdruckerei und Buchbinderei Richard Kuhn hier sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Wir ersuchen die Kollegenchaft, uns durch strenges Fernhalten von Zugang zu unterstützen.

**Münzberg.** Es wird hiernächst allen Kollegen zur Kenntnis, daß der Kollege Max Angerer einem Kollegen in der Werkstätte die Uhr gestohlen hat. Außerdem hat er noch einer Anzahl Kollegen größere und kleinere Beträge Geld abgeschwindelt und hat jetzt das Weite gesucht. Um diesem faulernen Patron das Handwerk zu legen, werden die genannten Kollegen vor diesem Gauner gewarnt.

Der Bevollmächtigte.

**Wannheim Ludwigshafen.** In unserer Mitgliederversammlung vom 11. September stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: „Agitation in der Pals“. Zu diesem Punkt wurden einstimmig 40 Mk. aus der Lokalkasse bewilligt. — Unter Verschiedenem brachte unser Vorsitzender die nun doch stattfindende Urabstimmung zur Sprache und tabelte in sehr scharfen Worten das Vorgehen des Verbandsausschusses und Verbandsvorstandes. Dieses Thema rief eine lebhafteste Debatte hervor; sämtliche Redner sprachen sich gegen den Einspruch nach Berlin aus, und können dieselben nicht begreifen, wie man noch einigen Wochen so ganz anderer Meinung werden kann; man hätte, nachdem Vorstand und Ausschuss den Antrag Berlin auf Abhaltung einer Urabstimmung abgelehnt hatten, die

Berliner die nötige Stimmzahl nicht erteilten, die Berliner doch machen lassen sollten, was sie wollten, die wären mit ihrer Lokalorganisation nicht weit gekommen und wäre der Verband deshalb nicht aus seinen Fugen gegangen. Aber nein, um den Eigensinn der Berliner noch zu unterstützen macht man den Einspruch und thut bei ein paar Lederarbeitern Absteig, nachdem die übrige Kollegenchaft ganz Deutschlands sich gegen eine Erniedrigung der Beiträge ausgesprochen hat und mit Freuden für den Verband 35 Pf. zahlte. — Das Resultat der Debatte war, daß folgender Antrag zur Urabstimmung gestellt wurde: „Die Zahlstelle Mannheim-Ludwigshafen stellt den Antrag zur Urabstimmung, daß 15 Prozent der Einnahme am Ort behalten werden dürfen.“ — Selbstverständlich gilt dieses auch für Berlin. Homfeldt.

**Konstanz.** In Folge des Rundschreibens des Verbandsvorstandes hat auch die hiesige Zahlstelle den Punkt Lohnbewegung auf die Tagesordnung gesetzt. Da an ein einzelnes Vorgehen hier wegen der eigenartigen Arbeitsverhältnisse nicht gedacht werden kann, so soll möglichst gegen einzelne Vertretungen vorgegangen werden, um eine Erhöhung des Lohnes herbeizuführen. Einzelne Arbeiter erwiderten sich nicht, ihren Arbeitern 15 Mk. Lohn anzubieten, und dieses in einer Stadt mit starkem Fremdenverkehr, wo die Lebensverhältnisse sehr theuer sind, so daß ein Wodenslohn von 18 Mk. als Minimum unbedingt zum Leben notwendig ist.

Kollegen, welchen hier Stellung angeboten wird, thun gut, vor Antritt einer solchen sich beim Bevollmächtigten oder beim Reiseunterstützungsauswärtler zu erkundigen.

Daß die Löhne in manchen Städten so schlecht sind, tragen die Kollegen viel selbst Schuld, indem sie zu jedem Preis anfangen. Möge also jeder zugewandte Kollege, welcher hier in Arbeit tritt, nicht unter 18 Mk. arbeiten, dann werden sich die Herren Fabrikanten dazu bequemen müssen, dieses auch zu bezahlen. Ob die Fabrikanten die Arbeiter gut oder schlecht bezahlt bekommen, kann die Arbeiter wenig kümmern, vor allen Dingen wollen wir menschenwürdig leben, nicht wie es jetzt der Fall ist bei verschlechten jüngeren Kollegen.

Also nochmal, organisierte Kollegen, die Ihr Konstantz auf Eurer Durchreise berührt, arbeitet nicht unter 18 Mk. und verheißt uns so zu unserm Recht. W. N.

**Zürich.** Da sich der Vorstand des Buchbinderfachvereins Zürich (als Stammverein) nicht bemüht, gegenüber dem zum zweiten Male neu gegründeten Zweigverein in wenigstens einige Thatsachen festzustellen, so erlaube ich mir heute dies zu thun.

Der neu gegründete Verein hat schon seit bald zwei Jahren seiner „Abliegerburt“ geharrt. Der jetzige Präsident derselben hat dies damals schon in allen Stammversammlungen prophezeit, aber man wußte erst eine passende Gelegenheit abzuwarten, um den „Ghauwinismus“ verdrängen zu können. Der Austritt des Buchbinder-Verbands Zürich aus dem schweizerischen Genossenschaftsbund war also nicht die Ursache, sondern der längst ersehnte willkommene Moment zu dieser „Abliegeraufstellung“. Natürlich mußte man nun, um sich den Schein der Berechtigung zu geben, sich sofort wieder dem schweizerischen Genossenschaftsbund anschließen. Man konnte nun auch nicht (um sich vor dem Verdacht des „Ghauwinismus“ zu wahren) den „Auserwählten“ wieder „Verein schweizerischer Buchbindergehilfen“ taufen und man mußte sich nach einem Paragrafen umsehen, nach welchem konzentriertem Falles auch Ausländer aufgenommen werden können.

Thatsache ist aber, daß der neue Verein sich ausnahmslos aus denselben Mitgliedern zusammensetzt, die früher dem erwähnten Verband schweizerischer Buchbinder angehörten und die dann seit der Vereinigung im Frühjahr 1894 mit dem Stammverein nach und nach wieder sich fast sämtlich von demselben losgelassen.

Ferner besteht dieser neue Verein zu einem schönen Theil aus Leuten, die es z. B. jüngstens nicht unter ihrer Würde hielten, den berühmten Stadtrath „Carpentier“ anlässlich eines Familienfestes mit einem silbernen Becher zu beehren für sein loyales Entgegenkommen im letzten Streit! —

Ob sich unter solchen Verhältnissen das Sprichwort „Getrennt marschieren und vereint schlagen“ wohl bewähren würde??

Trete deshalb doch endlich einmal „Bermunft“ unter die geradezu miserabel gehaltenen und entlohnten Buchbinder und stalt Feigheit Energie. Sonst werden selbst ältere, treue Kollegen mit Gelb sich abwenden von solchen Zuständen, wie dies bereits auch schon teilweise geschehen. F. W.

**Bern.** In der Schreibstube der Redner und Schöne droht eine Lohnbewegung auszubrechen. Wir bitten die Kollegen, Zugang streng fernzuhalten. Der Präsident.

**Zu die Kollegen der Rheinpfalz.**

Kollegen! Allüberall in ganz Deutschland rufen sich unsere Kollegen wieder, um Fortreibungen zu stellen zur Erreichung eines menschenwürdigen Daseins, resp. um ihre im vorigen Jahre erlangten Vorteile festzuhalten und ihre Position zu bewahren, wenn die Unternehmer ihnen Abzüge machen sollten.

Auch hier in der Pfalz wird es Zeit, daß die Kollegen sich aufrufen aus ihrem Schlenrian, daß sie denke Menschen werden, die begreifen lernen, daß sie so nicht weiter fortfahren können, wollen sie nicht ganz verkrumpfen.

Kollegen! beachtet, was Ihr für Löhne bezieht, könnt Ihr damit wirklich ein menschenwürdiges Dasein fristen? Es wird doch Jeder sagen müssen, nein! und nochmals nein! 12, 14 Stunden und mißunter noch länger müßt Ihr Euch abarbeiten, um den Prinzipalen das Geld zu verdienen, für Euch bleibt keine Zeit, Euch Eurer Familie zu widmen,

und Früchte und Schmuckstücken entgegen und wohl ein Duzend erboten sich, uns, die wir als Deutsche sofort erkannt waren, nach der Piazza francese zu führen, wo die deutsche Herberge ist. Der größte Theil aber der Umstehenden hatte es auf die Taschen der Reisenden abgesehen, sei es nun, um durch Bettelei oder eine geschickte Operation in die Tasche eines Sorglosen seinem Ueberflus an Geldmangel abzuhelfen. Wir machten schließlich von unseren Ellenbogen Gebrauch und schoben die sich am weitesten Vordrängenden mit einem energischen: „Niente!“ auf die Seite, und fanden bald nachher ohne weitere Hilfe unsern Logirhaus.

Den ersten Vormittag hatten wir zur Erholung nötig, dann aber hielt uns nichts mehr im Hause und wir unternahmen den ersten Orientirungsgang. Neapel ist ja in der Welt hinlänglich bekannt als eine Stadt von seltener Schönheit: „Vedo Napoli e poi muori!“ Neapel sehen und sterben! lautet ein italienisches Sprichwort.

Ueberaus herrlich und günstig gelegen ist sie mit 532.000 Bewohnern zugleich die größte Stadt des Königreichs. Auch die geräuschvollste Stadt Europas nennt man sie, denn das Leben des Volkes tritt hier dem milden Klima zu Folge viel reichhaltiger und freier aus, denn irgendwo. An den Hängen des Vesuv und Posillip wachsen süße Früchte die Menge, und reich an Fischen und Muscheln ist das Meer. Diese bevorzugte Lage war wohl auch der Grund zur italienischen Ueberbevölkerung der Gegend, deren Vorhandensein wir, trotzdem wir Gegner von Malthus sind, nur konstatieren können. Da waren wir also!

„Mo in dolce far niente  
Still der Casaroni singt!“

Welch ein buntes Leben und Treiben. Welch ein Lärm an allen Ecken. Allerhand Nahrungs-

und Genussmittel und hundertelei Bedarfsartikel des täglichen Lebens werden von früh bis in die Nacht auf offener Straße ausgerufen. Menschen in einem Aufzug, der jeder Beschreivung spottet, fatidisch nur mit Fragmenten von Klebungsschriften behängt, sahen wir schon früh 6 Uhr beim Spiel um Geld auf dem Trottoir sitzen. Man wird bei ihrem Anblick unwillkürlich an die Sankulottes der französischen Revolution erinnert. Man arbeitet in Neapel auf der Straße. Schlosser, Schreiner, Bildhauer, Spengler u. a. m. konnten wir bei ihren Beschäftigungen im Freien beobachten, ferner auch solche Handwerker, die bei uns durch das Anwaschen der Grobinwürste schon längst verschwunden sind, wie Nadler, Gärtler, Zimm- und Gelbgießer; nur Buchbinder sahen wir keine, die sollten dort unter ihr kümmerliches Dasein im Verborgenen. Aber man rüsst, schneidet Haare und zieht Zähne im Freien, und Frauen erfüllen ungenüht ihre Mutterpflichten. Hier macht ein Bäder den Kuchentag, der Stelle bedient im Hintergrund den Wachen und der Lebenslust sucht mit lauten Geschrei die Waare an den Mann zu bringen; daneben sahen wir toll die Gestalten; da liegt die Straße voll Düngepausen und über Laichen schmutzigen Wassers bilden sich im Sonnenschein lummende Insektenschwärme.

Doch gibt es auch schöne Straßen in Neapel, hängen auf dem Korso Re d'Italia und auf der Via Toledo gia Roma. Letztere ist von bedeutender Länge und läßt sich auch im Uebrigen mit der Friedrichsstraße in Berlin vergleichen. Gegen Abend werden die Straßen von den Zeitungsvendulern durchstärmt, deren Geschrei den an und für sich schon großen Spektakel noch überbietet.

(Fortsetzung folgt.)

